

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 47

Rubrik: Püñktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie lange noch?

Lieber, mutiger Ueli!

Haben Sie innigen Dank für Ihre tapfere Haltung betr. Autoraserei (Nebelspalter Nr. 43). Seit Jahren versuche ich im Familien- und Freundeskreis so altmodische Thesen, wie die Nützlichkeit einer Geschwindigkeitsbegrenzung eine ist, zu verteidigen. Ein mitleidiges Lächeln ist meistens die ganze Antwort auf die immer dringender werdende Frage: Wie lange schaut unsere Regierung diesem täglichen Straßenmord noch untätig zu? Wie lange geht es noch, bis ein verantwortungsloser Ueberholer gebührend bestraft wird?

Daß in einer so verbreiteten und geachteten Zeitschrift, wie der Nebi es ist, diese Fragen einmal ernst behandelt werden, darf uns Leser mit Stolz und Genugtuung erfüllen. Mögen Ihre mutigen Worte überall auf fruchtbaren Boden fallen, damit doch endlich in dieser furchtbaren Sache etwas geschieht. Ich vermisse seit langem die Stimme der Frauenverbände, welche energisch auf eine beschleunigte Verbesserung unseres Straßenverkehrsgesetzes drängen. Sollte nicht in den Augen der Mütter und aller Frauen dieses Postulat das dringendste sein? Alles Leid, das täglich durch den Tod eines Gatten oder eines Kindes über eine Familie hereinbricht, kann uns nicht länger gleichgültig sein. Ihre dankbare Frau F. H., Chur

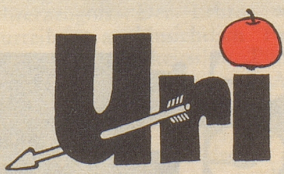
In vino veritas!

Lieber Nebelspalter!

In Nebis Wochenschau der Nummer 45 wird unter dem Titel «In vino was?» das deutsche Weinrecht glossiert, allerdings in einer Weise, die zeigt, daß der Verfasser nicht unbedingt mit der Materie vertraut ist. Die meisten der darin erwähnten Substanzen werden schon seit Jahrhunderten als Weinbehandlungsmittel allgemein verwendet (also auch bei uns!). Es ist zum Beispiel bis heute nicht möglich, Wein ohne schwefelige Säure herzustellen, obschon an diesem Problem immer wieder gearbeitet wird. Bis jetzt kann man den Bedarf an Schwefel höchstens durch einen Zusatz von Ascorbinsäure (= Vitamin C!!) verringern, also sicher etwas Lobenswertes. Andere Stoffe wie Tannin und Gelatine dienen seit jeher zum Klären des Weines, Benzonit und Kieselsol dienen zum Ausfällen labiler Eiweißsubstanzen, damit der Wein nicht auf der Flasche trüb wird usw.

Daß in Deutschland, wie übrigens im gesamten Raum der EWG, neuerdings für die Weinbehandlung Konservierungsmittel, wie Diäthylcarbonat und Sorbinsäure erlaubt sind, scheint uns Schweizer Weinfachleuten überflüssig

Pünktchen auf dem i



öf



und bedauerlich, ist aber sicher vom gesundheitlichen Standpunkt aus nicht allzu bedenklich.

Wein ist keine einheitliche Substanz, sondern, biologisch gesehen, ein äußerst instabiles Ding. Vom Pressen des Traubenmostes bis zur Flaschenfüllung verlangt er dauernd Aufsicht, Behandlung und Pflege, damit der Weinfreund schließlich beim Öffnen der Flasche das vorfindet, was er haben möchte. Das geht nun einmal nicht ohne Behandlungsmittel. Es ist also nicht so, daß nun da neuerdings ein Einbruch der Chemie in geheiligte Gefilde erfolgt ist. Die meisten der genannten Substanzen sind nur durch jahrhundertelange Erprobung zu Weinbehandlungsmitteln geworden.

Uebrigens möchte ich das Gesicht des Verfassers jener Zeilen einmal sehen, wenn er zum Beispiel einen Dézaley erhalten würde, der von der Traube bis zur Flaschenfüllung keine der oben erwähnten Substanzen gesehen hätte. Es wäre eine dunkelbraune, trübe, stinkende Brühe, aber Dézaley wäre es nicht.

Ich bitte Sie, diese etwas lange Epistel zu veröffentlichen, um die Dinge doch wieder ins rechte Licht zu setzen. Dem Verfasser allerdings möchte ich den guten Rat geben, sich einmal bei einem Weinfachmann über alle diese Probleme ins Bild setzen zu lassen. Es schreibt sich einfach etwas besser, wenn man auch einige Sachkenntnis hat. Im übrigen garantiere ich, daß er nach einer solchen Aufklärung durch einen versierten Oenologen bestimmt noch mehr Freude am Wein hat als bisher.

Dr. W. Aeschlimann, Grenchen

Sprachdummheiten

Sehr verehrter, lieber AbisZ!

Ihr Artikel «Was der unbedarfte AbisZ verkraften kann» in Nr. 44 ist glänzend, aber nicht ohne Risiko; denn es besteht die Gefahr, daß solche blödsinnigen Wörter, wenn sie nur einmal im Nebelspalter abgedruckt wurden, mit der Zeit salonfähig werden.

Ich kann mich erinnern, daß vor etwa dreißig Jahren im Nebelspalter ein edler Wettbewerb stattfand, wer die dümmsten Sprachungeheuer kreieren könnte. Obenauf schwebten die Umstandswörter: «schlußendlich» und «nichtsdestotrotz». Nach einer gewissen Inkubationszeit tauchten diese Monstren immer mehr auf und große Tageszeitungen und natürlich auch unsere Radio- und Fernsehmedien entblödeten sich nicht, sie bei Gelegenheit zu verwenden. Wie Sie richtig bemerken, gibt es keine Sprachdummheiten, die nicht von verantwortungslosen Journalisten nachgeplappert werden. Natürlich ist die Sprache etwas Lebendiges und Neuschöpfungen sind durchaus willkommen; aber sie sollten nicht gerade schwachsinnig sein.

Dr. Karl Seiler, Zürich

Die großen und die kleinen Fische

Ihr Mitarbeiter Bruno Knobel hat uns Leser in verdienstvoller Weise gelehrt, daß die Satire von der Uebertreibung lebt und daß es ohne Uebertreibung auch keine Satire gebe und daß die Satire die Gerechten mit den Ungerechten leiden lasse.

Insofern ist das Titelbild Nr. 45 von Piatti gute «Satire»: Fusion = der große frisst den kleinen Fisch. In



einer Zeit allerdings, wo man weiß, daß unsere Wirtschaft sich anpassen, sich also (auch um die Fremdarbeiterzahl zu stabilisieren) umstrukturieren muß, in einer Zeit auch, wo man der Wirtschaft von allen Seiten rät, mehr zu rationalisieren, das Produktprogramm zu bereinigen und damit also eben auch zu kooperieren – in solcher Zeit sollte man eigentlich den alten Hut, nämlich «Fusion = Vergewaltigung» nicht noch weiter kultivieren. Es sollte doch auch bekannt sein, daß es zum Beispiel in der Maschinen- oder Textilindustrie in den letzten Jahren kaum eine Fusion gegeben hat, von der man nicht sagen könnte, der kleine Fisch habe beim großen Schutz gesucht. Wenn man allgemein, also verallgemeinernd sagt, der Große fresse den Kleinen, dann wird impliziert, der Große habe aus (Macht-) Hunger gefressen. Das mag es zweifellos auch geben. Aber wenn sich heute alle Großen der Schweiz strikte weigerten, ein Uebernahmeangebot eines Kleinen überhaupt in Erwägung zu ziehen, dann stürben wohl viele Kleine.

Das grafisch ausgezeichnete Bild von Piatti ist also höchstens insofern von Informationswert, als es demonstriert, wie sehr durch die satirische Karikatur die Gerechten mit den Ungerechten leiden müssen. Aber ich muß mich fragen, ob das Bild überhaupt satirisch ist. Die karikaturistische Pointe läge meines Erachtens nämlich gerade darin, daß es sich zu viele Kleine oft etwas zu leicht machen,

indem sie, statt zu versuchen, ihren Schwierigkeiten selber Herr zu werden, einen Großen umschwärmen und bei ihm Schutz suchen.

E. Kuster, Lufingen

Ueberholter Marxismus

Als Bernerin komme ich leider erst jetzt dazu, den «Telespalter» in Nr. 33 ein bißchen aufs Korn zu nehmen.

1. Zur Jugendsendung «Direkt» des Ersten Deutschen Fernsehens schreibt Telespalter: «– auch bei uns haben die Jungen, von einigen kleinen Gruppen abgesehen, längst herausgefunden, daß mit einem überholten Marxismus nichts zu verbessern ist.»

In einem Interview mit Silvia Schmassmann (Femina Nr. 19) sagt dazu Dr. Rothschild, Chefredner der Antikapitalistenwoche an der Uni Zürich und fanatischer Anführer eben gerade einer solch «unbedeutenden kleinen Gruppe»: «Wichtige Veränderungen wurden noch nie von der Mehrheit gefordert.» Das stimmt. Jede kommunistische Machtübernahme in den Ostblockstaaten basierte auf höchstens fünf Prozent der Bevölkerung – plus 95 Prozent Gewalt. (Die Zürcher Studenten scheinen übrigens reichlich konservativ zu sein, wenn sie sich in Anbetracht des «längst überholten Marxismus» noch für eine derart verstaubte Angelegenheit, wie zum Beispiel die Antikapitalisten-Woche, engagieren lassen.)

2. «Telespalter» fühlt sich einig mit Peter Ustinov: «Die Jugend der Welt hat doch längst gemerkt, daß der Gegensatz von Ost und West, von Kapitalismus und Kommunismus, längst keiner mehr ist.»

«Telespalter» übersieht dabei großzügig, daß diese «Erkenntnisse» noch nicht der gesamten Jugend der Welt zuteil geworden sind. «Telespalter» hätte 1956 die kämpfende Jugend in dem von Sowjetpanzern überrollten Budapest, 1968 Jan Palach und die ganze tschechische Jugend diesbezüglich aufklären sollen. Jugendliche Ostdeutsche, die beim Fluchtversuch nach dem ungenugsätzlichen Westen erschossen oder verhaftet werden, hätten vorher im «Telespalter» nachlesen sollen, daß zwischen Ost und West kein Unterschied mehr besteht. Auch Jugendliche in Sowjetrußland, deren Väter in Sibirien dank dem überholten Staatsterror Zwangsarbeit leisten müssen oder in Irrenhäusern regimiekonform gespritzt werden oder unter grauenhaften Foltern Dinge gestehen, die sie nie getan – also: diese Jugend hat eben die Erkenntnisstufe eines «Telespalters» noch nicht erreicht, daß nämlich der Marxismus mit all seinen schrecklichen Konsequenzen längst überholt ist und nur noch von alten kalten Kriegern stets wieder als Schreckklammer aus der Rumpelkammer hervorgezerrt wird.

Ich meine aber, was der «Telespalter» verkündet, ist ganz einfach gemeinster Verrat an den Unterdrückten, Verfolgten Gemarterten des ganzen Ostblocks ... und das im Nebi, der sich selber als «Kämpfer gegen rote und braune Fäuste» bezeichnet!

Rosmarie Weibel, Konolfingen

Leser-Urteil

Ich muß Dir, lieber Nebelspalter, meine Komplimente für Deine großartige Zeitung aussprechen.

Chr. Z., Thalwil